

Inhalt

Aus dem

DAS INTERVIEW 2



AUS DEM ARCHIV... 3



... MÄRTYRER 3



WIEDER IN SAOKSKI 4



DANKE: VON ROK NACH D 4



Einladung

Freundestreffen
und
Mitglieder-
versammlung

in Friedensau

vom 22.-24.10.

"KEIN GESETZ DER MEDER UND PERSER"

Über eine versunkene Sprache

Schon der Name "Friedensau" ist ungewöhnlich. Wer spitzt da nicht die Ohren? Der Name ist originell, aber nicht original. Bereits 1860 wurde in den USA ein Friedensau gegründet (nicht von Adventisten). Hat Conradi da abgesehen? Heute wird gern vom "alten Friedensau" gesprochen. Ich habe es noch kennen gelernt und meine, es existierte bis in die 50er, 60er Jahre. Mit Sicherheit war es nach der Wende, 1989/90, nicht mehr da.

Dieses alte Friedensau hatte Spracheigentümlichkeiten. Die eine: Es war ein nahezu dialektfreier Raum, wie früher zum Beispiel ein Staatstheater. Man sprach (oder bemühte sich um) Bühnenhochdeutsch. Jedenfalls wurden die reichlich vorhandenen Sachsen sanft, aber beharrlich dazu angehalten. Es gab nicht nur Sprech-, sondern auch Spracherziehung. Um Friedensau herum sprach man "anders". Dass Friedensau eine Sprachinsel ist, liegt an seiner sozusagen künstlichen Existenz. Die Zahl der "Eingeborenen" ist gering. Man kommt dienstlich hin und geht dienstlich weg - oder kommt von überall her in den Seniorenfeierabend. Mancher hat zwei Friedensauer Lebensabschnitte: den ersten als Student oder Studentin, den zweiten als Rentner. Dazwischen liegt der "Dienst im Feld".

Eine zweite, besonders auffallende Spracheigentümlichkeit war die Ächtung der Fremdwörter. Ich hätte es noch 1954 kaum gewagt, "interessant" zu gebrauchen (richtiger: aufschlussreich). Zugegeben, dieser Verdeutschungspurismus trug komische Züge. Das Auto war ein "Selbster", Telefon einfach das "Fern", Elektrizität "Bernsteinkraft" (oder wirkt hier schon die Sage?). Wir mögen heute von Deutschtümelei sprechen. Ich vermute eher, das entscheidende Motiv war ein evangelistisch-missionarisches. Die deutsche Sprache war von Fremdwörtern durchsetzt (heute ist es das "Denglisch"). Theodor Fontane störte 1887 im "Seebad Rüdersdorf" (Berliner Stadtrand) der ständige Mischgeruch von Jauche und Levkojen, "erster prävalierend", wollte aber mit seiner Klage seine Frau nicht inkommodieren, sondern lediglich an seinem Ergehen partizipieren lassen. (Man schlage im Fremdwörterbuch nach!)

Mit Sicherheit stand hinter dem Friedensauer Verdeutschungsgebot noch ein weiteres Motiv, nämlich ein starkes Understatement. Man wollte "untertreiben", bescheiden sein. Grundsatz war des alten Moltkes Lebensregel: "Mehr sein als scheinen." Das Seminar war eben die Schule, der Student ein Schüler, der Dozent der Lehrer, der Rektor unser Schulleiter und die Aula war der Schulsaal. Das Sekretariat hieß Schreibstube, das Rektorat Dienstzimmer. Es gab keine Konferenzen, sondern Lehrersitzungen. - Dieses Untertreiben konnte unbeabsichtigte Folgen haben. Um unseren "Schülerinnen und Schülern" verbilligte Bahnfahrkarten zu sichern, gaben wir ihnen Schülerscheine. Doch die "Schaffner" (seligen Angedenkens) fühlten sich genarrt. "Sie sind 23 Jahre alt und noch Schüler? Das gibt es doch nicht!"

Natürlich war die Sprache Friedensaus in gewisser Weise auch Sprache Kanaans, obwohl dem evangelischen Kirchenmusiker Alfred Stier gerade das Fehlen der sonst üblichen christlichen Phrasen auffiel. Ich denke auch eher an den biblischen Gehalt der Sprache. Man gebrauchte für "Natur" ausschließlich "Schöpfung", für "Zufall" "Fügung". Vokabeln wie "getrost" oder "kein Gesetz der Meder und Perser" waren alltäglich. Kurios: Bewohner von Friedensau-West, die nach Friedensau-Ost wollten, sagten: "Ich gehe mal in den Ort."

Am Rande sei erwähnt, dass in Friedensau absolute grammatische Korrektheit und fehlerfreie Rechtschreibung verlangt wurden. Das ging bis in die letzten Feinheiten. Ich gestehe, dass ich in den ersten Jahren im Gespräch mit meinem verehrten Schulleiter Dr. Siegfried Lüpke eine gewisse sprachliche Befangenheit nicht los wurde. Er hat mich auch mal auf einen falschen Passivgebrauch hingewiesen. Mit Walter Eberhardt, seinem Amts-

Liebe Freunde Friedensaus,

die Hälfte des Jahres 2004 liegt nun schon wieder hinter uns. Und immer wieder frage ich mich, wo nur die Zeit geblieben ist. Wieder können wir auf ein erfolgreiches Studienjahr in Friedensau zurückblicken. Unsere Studenten haben mit Gottes Hilfe ihre Abschlüsse geschafft. Der FFF gratuliert ihnen herzlich zum bestandenen Abschluss und wünscht ihnen Gottes Segen für ihre Arbeit in den Gemeinden und für die Gesellschaft.

Auch wir als Förderverein können auf ein erfolgreiches erstes Halbjahr 2004 zurückblicken. Die Arbeiten an der Rosette liegen im Zeitplan und es wird wohl so sein, dass wir zum Wochenende der Begegnung das "neue alte symbolträchtige Fenster" im neuen Glanze nicht nur bestaunen, sondern auch die offizielle Einweihung des Fensters gemeinsam erleben können. Zwar gibt es noch keinen Grund, sich selbstzufrieden auf dem Erreichten auszuruhen, denn es gibt weiter viel für den FFF zu tun im Ideellen und Finanziellen, aber wir können Gott für das Erreichte dankbar sein.

Wir Freunde Friedensaus wollen weiterhin mithelfen, wo es nötig und wichtig ist.

Herzlichst euer
Gerhard Ninow



Fortsetzung von Seite 1

vorgänger, hat er darüber diskutiert, ob es "Diakonkurzlehrgang" oder "Kurzdiakonlehrgang" heißen müsse. "Kurze Diakone gibt es doch nicht!" Trotzdem hatte sich die Eberhardtsche Version "Kurzdiakonlehrgang" durchgesetzt.

Ich schließe mit einer Erinnerung, die hintergründig auch etwas mit Sprache zu tun hat. Was mir schon beim ersten Besuch in Friedensau, Pfingsten 1954, auffiel: die Vornehmheit. Nicht so sehr im Äußeren.

Das trug noch die Spuren von Kriegs- und Nachkriegszeit. Vornehmheit der Persönlichkeiten, Vornehmheit ihres Umgangs miteinander. Viele Jahre später fand ich in der Bibliothek (Entschuldigung: Bücherei) die Abhandlung von Rudolf Bohren über Christliche Vornehmheit am Beispiel von Blumhardts Bad Boll. Bohren hätte auch Friedensau wählen können.

Dieter Leutert

Aktueller
Mitgliederstand:
1.218

INTERVIEW MIT MARION HEMPEL

Die Glasgestalterin Marion Hempel lebt und arbeitet seit 1983 in Dresden-Wachwitz, einer traditionsreichen, besonders durch die Malerei geprägten Kunstlandschaft am Dresdner Elbhof. Marion Hempel ist mit der Neugestaltung des Rundfensters in der Friedensauer Kapelle beauftragt worden. Für den FFF, der den Hauptanteil der Kosten für dieses Projekt trägt, sprach Michael Götz mit der Künstlerin.

Sehr geehrte Frau Hempel, würden Sie sich bitte den Leserinnen und Lesern der ROSETTE kurz vorstellen:



Ich bin 1958 in Halle (Saale) geboren worden. Bereits während meiner Schulzeit habe ich Abendkurse in Grafik und Plastik an der Hochschule für Industrielle Formgestaltung in Halle, Burg Giebichenstein, belegt. Nach dem Abitur an den Franckeschen Stiftungen und einem einjährigen Praktikum in der Glasindustrie in Quedlinburg und Deerenburg studierte ich von 1978 bis 1983 bei Prof. Rüdiger Reinel auf Burg Giebichenstein im Fachbereich Freie künstlerische Glasgestaltung. Während meines Studiums lernte ich den Metallbildhauer Uwe Hempel kennen. Seit 1983 lebe ich gemeinsam mit meinem Ehemann in Dresden-Wachwitz. Ich arbeite als freiberufliche Künstlerin in Malerei, Grafik und Glasgestaltung.

Die Planungs- und Entwurfsphase des neuen Rundfensters für die Friedensauer Kapelle ist beinahe eine "unendliche Geschichte". Seit wann arbeiten Sie an dem Projekt und warum haben sich die Planungen verzögert?

Im Jahr 1998 wurde ich von dem Dresdner Architekten Rolf Zimmermann gefragt, ob ich im Zuge der damaligen Rekonstruktion der Kapelle, für die mein Mann bereits die Lampen gestaltet hatte, ein neues Rundfenster entwerfen könnte. Es sollte Durchschaubarkeit, Bewegung und Veränderung der Gemeinde widerspiegeln. Nach den ersten Gesprächen mit Vertretern von Gemeinde und Hochschule legte ich 1999 mehrere Entwürfe vor, die sich auf Grund der Vorgaben deutlich vom Original unterschieden. Beispielsweise überwog ein blauer Grundton, um den vom Auftraggeber gewünschten Blendschutz zu gewährleisten. Nach intensiven Gesprächen in den verschiedenen Gremien und der Mitgliederversammlung des Fördervereins einigte man sich schließlich auf einen Entwurf. Grundsätzliche Einwände der Landesdenkmalbehörde hinsichtlich der Farbgebung und der großflächigen Gliederung machten jedoch eine völlige Neuplanung erforderlich.

Der von der Denkmalbehörde und den Friedensauer Gremien inzwischen

HERZLICHE EINLADUNG ZUM JAHRESTREFFEN DES FÖRDERVEREINS

Vom **22.-24. OKTOBER 2004** findet in Friedensau das jährliche Wochenende der Begegnung statt, zu dem alle Freunde, Förderer, Ehemalige und Alumni der ThHF eingeladen sind.

Neben den verschiedenen Angeboten an Veranstaltungen, die teilweise öffentlich, teilweise für die Mitglieder gedacht sind, laden wir am Sonntagmorgen zur öffentlichen Mitgliederversammlung ein, um die Anliegen des Fördervereins zu behandeln.

Wer am Wochenende der Begegnung 2004 teilnehmen möchte, kann sich entweder schriftlich oder telefonisch anmelden (Tel. 03921 / 916-160). Auch für Tagesgäste aus der näheren Umgebung und andere Teilnehmer, die kein Quartier benötigen, empfiehlt sich die vorherige Anmeldung. Denn nur die angemeldeten Mitglieder des Fördervereins erhalten Essensmarken, die zur kostenlosen Teilnahme an allen Mahlzeiten berechtigen.

Wir freuen uns auf euer Kommen!

Vorläufiges Programm des Jahrestreffen 2004:

Freitag, 22. Oktober

19.30 Uhr Vesper zum Sabbatbeginn, gemeinsam mit den Studenten

Samstag, 23. Oktober

10.00 Uhr Gottesdienst
Predigt: Reinhard Rupp
14.30 Uhr Einweihung des Rosettenfensters, anschließend Konzert
20.00 Uhr Begegnung mit der Hochschule

Sonntag, 24. Oktober

09.00 Uhr Öffentliche Mitgliederversammlung

Einladung zur ordentlichen Mitgliederversammlung des Fördervereins "Freundeskreis Friedensau" International e.V., am Sonntag, dem 24.10.2004, um 9.00 Uhr, in der Aula der ThHF (gemäß § 9.1 der Satzung des FFF)

Vorläufige Tagesordnung:

1. Begrüßung;
Feststellung der ordnungsgemäßen Einladung und Beschlussfähigkeit;
Festsetzung der Tagesordnung
2. Rechenschaftsbericht des Vorstands
a. Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden
b. Kassenbericht des Schatzmeisters
3. Aussprache zu TOP 2
4. Entlastung des Vorstands
5. Wahl des Vorstands
6. Projektplanung / Finanzbedarf
7. Verabschiedung des Haushalts
8. Sonstiges

begutachtete und angenommene Entwurf verbindet traditionelle und neue Elemente. Woran ist die neue Rosette wiederzuerkennen? Was hat sich verändert?

Das Interview

Das Zentrum des Fensters mit dem Christusmonogramm bleibt erhalten und wird restauriert. Der neue Entwurf nimmt auch die dominierenden Farbtöne des Originals auf. Die kleinteilige, wie ein geschlossenes Netz sich über das Fenster erstreckende Rautenstruktur habe ich an einigen Stellen geweitet und geöffnet. Das ist neu. Durch den Einsatz unterschiedlich strukturierten Glases entsteht ein Wechselspiel zwischen dichten, strukturierten und glatten, an das alte Fenster erinnernden Flächen. Darüber hinaus ist das neue Fenster transparent. Einige Bereiche sind farblich kräftiger hervorgehoben als andere. Je nach äußerem Lichteinfall verändert sich die Farbintensität. Dieser Effekt wird erzielt, wenn verschiedenfarbige Gläser über einem Relief miteinander verschmolzen werden. Diese moderne Schmelztechnik, verbunden mit der Verwendung unterschiedlich strukturierten Glases, verleiht dem Fenster viel Dynamik und sprengt die Grenzen zweidimensionaler Betrachtungsweise.

Was reizt Sie an der Gestaltung des Friedensauer Rosettenfensters besonders?

Die Aufgabe, einem sakralen, durch seine Schlichtheit gekennzeichneten Raum einen Lichtpunkt zu geben, der zum verweilenden Schauen einlädt. Dem Betrachter können sich Perspektiven öffnen und er soll staunend erfassen, was für ein großes, interessantes Geheimnis das Leben ist. Gerade die Kapelle einer theologischen Schule ist dafür ein sehr geeigneter Ort. Die sich bei den Planungsarbeiten auftuenden

Einschränkungen und Schwierigkeiten haben mich herausgefordert, etwas Besonderes für diesen Raum zu schaffen, das die Geschichte aufnimmt und in die Zukunft weist.

Welches sind die nächsten Arbeitsschritte und wann wird das neue Fenster in Friedensau zu betrachten sein?

Derzeit wird das Glas zugeschnitten und geschmolzen. Dann werden die einzelnen Segmente in Blei gefasst und nach Friedensau transportiert. Die Einbauarbeiten vor Ort werden von der Dresdner Firma Körner ausgeführt und zum 100-jährigen Jubiläum des Gebäudes im Herbst 2004 abgeschlossen sein.

Liebe Frau Hempel, wir danken Ihnen herzlich für das Gespräch und wünschen Ihnen für dieses und alle anderen Projekte gutes Gelingen.



AUS DEM FRIEDENSAUER ARCHIV

Treu bis in den Tod

Friedensauer Studenten als Märtyrer

Vom Kirchenvater Tertullian (2./3. Jh.) stammt der bekannte Satz: "Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche." In der Sowjetunion gingen Hunderttausende von Christen für ihre Glaubensüberzeugung in den Tod. Eine annähernd genaue Zahl der Opfer lässt sich bis heute nicht errechnen. Brutalster Gewalt an Leib und Seele, methodischer, groß angelegter Terror und ein flächendeckendes Arbeitslagersystem von ungeahnter Dimension ("Archipel Gulag") verursachten das größte Massensterben von Christen in der Geschichte der Kirche. Erst seit wenigen Jahren ist eine Beschäftigung mit christlichen Märtyrern des Stalinismus möglich geworden. Jahrzehntelang verschlossene Geheimarchive dokumentieren ihren Leidensweg. In Zusammenarbeit mit der Russischen Akademie der Wissenschaften (Moskau) und der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche



Zeitgeschichte (München) erforscht das Historische Archiv der Siebentags-Adventisten in Europa adventistische Märtyrerschicksale in der Zeit des Stalinismus und Nationalsozialismus.

Von den vielen, teilweise vergessenen Märtyrern der Adventgemeinde soll hier an zwei russlanddeutsche Prediger erinnert werden, die ihre theologische Ausbildung in Friedensau erhalten haben. Jakob K. Reimer (1884-1937) stammte aus einer mennonitischen Bauernfamilie, die im Dorf Nikolajewka (heute bei Konstantinowka, Ukraine) eine große Landwirtschaft betrieb. Nach seinem Studium in Friedensau (1912-1914) wirkte Reimer als Prediger in verschiedenen Städten Russlands. Ab 1932 war er Unionsvorsteher in Kiew. Die Adventisten in dieser Stadt wurden während des stalinistischen Terrors geächtet, verleumdet, zum Schweigen gebracht oder vertrieben. Einige Glieder wurden ermordet, andere, vor allem ältere, starben an den Folgen von Typhus und Hunger. Reimer und seine Frau halfen hingebungsvoll, wo sie nur konnten, und spendeten

Trost in größter Not. 1935 wurde Reimer inhaftiert und während der Untersuchungshaft gefoltert. Er blieb im Verhör standhaft. Man warf ihm vor, den Aufbau der kommunistischen Gesellschaft zu behindern, da er öffentlich auf die baldige Wiederkunft Christi verwies und die Verfolgung durch die sowjetischen Behörden als endzeitliche "Zeichen

der Zeit" gedeutet hatte. Ein Bibelwort tauchte in seinen Predigten immer wieder auf: "Siehe, ich komme bald; halte, was du hast, dass niemand deine Krone nehme" (Offb. 3,11). Reimer wurde zu mehrjähriger Lagerhaft verurteilt und verrichtete Sklavenarbeit beim Bau des Weißmeer-Kanals. Sein endgültiges Schicksal blieb Jahrzehnte lang ungeklärt. Im Jahr 2000 erhielt ich nach langen, hartnäckigen Nachforschungen die klärende Nachricht aus Blagoweschensk. Die wenigen Worte des amtlichen Schreibens lassen kaum die Tragödie seines Sterbens erahnen: Nach Strafverzeichnis Nr. CO-8344 am 8. Oktober 1937 in einem ostsibirischen Arbeitslager des Amur-Gebietes von NKWD-Troika (Schnellgericht) wegen antisowjetischer Agitation zum Tod verurteilt und am 10. Oktober 1937 erschossen. Der Grund: Bis zuletzt bezeugte Reimer unter den Häftlingen seinen Glauben und führte Geheimtaufen durch. Seine Frau Elisabeth verbrachte ebenfalls über 10 Jahre im Gefängnis und hatte niemals erfahren, wann, wo und unter welchen Umständen ihr Mann den Tod fand.

Ein ähnliches Schicksal ereilte Jakob W. Kraus (1885-ca.1939). Geboren im wolgadeutschen Kolonistendorf Dönhof bei Saratow, ließ er sich in Moskau zum Lehrer ausbilden und absolvierte ein kurzes theologisches Studium in Friedensau (1910-1911). 1912 nahm er als Prediger die Arbeit im sibirischen Irkutsk auf, später wirkte er in der Ukraine als Vereinigungsvorsteher. Nach vorübergehenden Verhaftungen (1934/35) traf sich Kraus Anfang 1936 mit den

Fortsetzung auf Seite 4



Fortsetzung von Seite 3
 verbliebenen Mitgliedern des ukrainischen Unionsausschusses zum letzten Mal heimlich in seiner Wohnung in Orel. Wenige Tage später wurde er endgültig verhaftet und im November 1937 in einem Schauprozess in Kursk mit etwa 30 anderen Predigern und Gemeindeleitern - darunter auch der für die gesamte Sowjetunion verantwortliche Vorsteher und spätere Märtyrer Heinrich J. Löbsack - vor Gericht gestellt. Durch den heute noch lebenden Sohn, Wladimir, sind die dramatischen Ereignisse von damals bezeugt.

Wladimir wurde mit seiner Mutter, einer Tschechin, noch vor Kriegsbeginn des Landes verwiesen, während der Vater - laut Urteilspruch - hingerichtet werden sollte. Doch Kraus wurde nicht hingerichtet, was seine Familie zunächst nicht wusste, sondern in das fernöstliche Lager Nogajew bei Magadan (Kolyma) verschleppt, wo er später wegen Arbeitsverweigerung am Sabbat mit sieben adventistischen Häftlingen im Gefängnishof ermordet wurde. Auf dem langen, todbringenden Transportweg in das Lager war es ihm gelungen, einen kurzen Brief aus dem Zug zu werfen, der auch gefunden wurde und über Umwege seine Ehefrau erreichte. Aber erst viele Jahre später erfuhr die Familie von seinem Martyrium. Jakob K. Reimer und Jakob W. Kraus, zwei ehemalige Friedensauer Theologiestudenten, blieben ihrem Glauben treu bis in den Tod, so wie viele andere Adventisten, die in Zeiten der Verfolgung als Bekenner und Zeugen ihr Leben ließen. Ihr großer, für alle Zeit vorbildhafter Glaubensmut darf nicht vergessen sein. "Gedenket



an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach" (Hebr. 13,7).

Daniel Heinz

FOTO SEITE 3: JAKOB K. REIMER MIT SEINER FAMILIE

FOTO LINKS: JAKOB W. KRAUS

FOTO RECHTS: LÖBSACK, KRAUS UND ANDERE VOR DER ADVENTGEMEINDE IN IRKUTSK



GUTE ERINNERUNGEN AN FRIEDENSAU

Die Familie Chirokov dankt dem Förderverein und grüßt die Gemeinde Friedensau. Sergej und seine Frau Oksana und die drei Mädchen leben in der Nähe von Saokski, unserem Theologischen Seminar bei Tula südlich von Moskau. Sergej schreibt: "Es geht uns gut. Die Kinder wachsen heran und sind fröhlich. Es ist schön, wieder zuhause zu sein. In Friedensau haben wir eine schöne Zeit verlebt, eine andere Kultur kennengelernt und studiert. - Gottes Segen für euch!"

Seit gut einem Jahr zurück in Saokski: Familie Chirokov



AUS SÜDKOREA NACH FRIEDENSAU: FAMILIE CHOI

Seit dem Jahr 2000 studiere ich, Choi, Internationale Sozialwissenschaften in Friedensau. Unsere Kinder Jae Kwang und Jane Choi sind hier geboren. Meine Frau Ji Yeon und ich kommen aus Seoul, der Hauptstadt Südkoreas, dem Land, das im Gegensatz zu Deutschland immer noch geteilt ist.

Das Studium hier ist interessant und eröffnet die Möglichkeit, im Ausland tätig zu sein. Der Förderverein hat uns durch seine Stipendien schon sehr geholfen. Daher möchten wir uns ganz herzlich bei euch, den Mitgliedern des Fördervereins, für die Unterstützung bedanken.

Gott segne euch und eure Arbeit!



Familie Choi aus Südkorea

IMPRESSUM

Herausgeber: Förderverein „Freundeskreis Friedensau“ (International) e.V., An der Ihle 19, D-39291 Friedensau, Tel. 03921/916-116 oder 916-288, Fax 03921/916-120
Email: Foerderverein@ThH-Friedensau.de
Internetseite: http://www.ThH-Friedensau.de
Bankverbindung: Sparkasse Jerichower Land, BLZ 810 540 00, Kto.Nr. 511 002 815
Redaktionsleitung: Emanuel Bartz, Burkhard Mayer; Martin Glaser (beratende Mitarbeit)
Erscheinungsweise: dreimal jährlich (jeweils im April, August und Dezember), Auflage: 1.600 Exemplare
Layout: Förderverein „Freundeskreis Friedensau“
Herstellung: Grindeldruck, Hamburg

IN EIGENER SACHE

Zwei Jahre lang erschien die ROSETTE jetzt unter der Regie von Burkhard Mayer. Er übernahm damals die Redaktion des Informationsblattes von Rolf Pöhler, der zum Vorstandsvorsteher des Norddeutschen Verbandes der Adventgemeinde in Deutschland gewählt worden war. Nun zieht es auch Burkhard Mayer in einen anderen Aufgabenbereich. Er wird als Lehrer mit seiner Familie nach Darmstadt auf die Marienhöhe gehen und dort Geschichte und Religion unterrichten. Ganz unbekannt ist ihm die Schule nicht. Bereits sein Vater, Emanuel Mayer, war viele Jahre Lehrer auf der Marienhöhe. Wir wünschen Burkhard und seiner Familie für die Aufgabe und das Einleben in die neue alte Umgebung Gottes Segen und danken ihm für seinen Einsatz.